

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 2 (1888)

24 (24.2.1888)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-189841](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-189841)

Norddeutsches Volksblatt.

Zeitschrift für freisinnige soziale Reform,
für Politik und Unterhaltung.

Er scheint
jeden Mittwoch, Freitag u. Sonntag.
Inserate:
die vierseitige Zeile 10 Pf.
bei Wiederholungen Rabatt.

Abonnement:
prämienlos frei ins Haus:
vierteljährlich . . . 1 Mt. 50 Pf.
für 2 Monate . . . 1 " " "
für 1 Monat . . . 50 " "
expl. Postbestellg.

Redaktion und Expedition: F. Kühn, Bant.

Zur Beachtung!

Vom heutigen Tage ab befindet sich die Expedition unseres Blattes nicht mehr Werftstraße 14, sondern **Adolfstrasse 1,** was wir hiermit zur Kenntniß bringen. Expedition des „Nordd. Volksbl.“
F. Kühn, Bant.

Tagesbericht.

Bant, 23. Februar.

Die Sozialistenbehalten sich benannt; das Sozialistengesetz ist in unveränderter Weise auf weitere zwei Jahre, bis zum 30. September 1890, verlängert. Die eifrigsten Vertheidiger des Sozialistengesetzes dürften nicht ferner erbaut sein über die Rolle, welche Herr v. Puttkamer in diesen Tagen spielte. Man stelle sich immerhin auf den Standpunkt, die Sozialdemokratie und deren Bekämpfer als das denkbar Verwerflichste zu betrachten, das mit den schärfsten Maßregeln zu bekämpfen sei. Das Urtheil über Herrn von Puttkamer muß dasselbe bleiben. In der Vertheidigung des Sozialistengesetzes und der verlangten Verschärfungen fährt Herr v. Puttkamer Waffen, die ihn zumißt selbst schlagen. Alle Ausschreitungen, selbst die anarcho-socialen, schreibt er den sozialdemokratischen Führern zu; sind diese auch nicht direkt betheiligt, so sind sie doch intellektuell und moralisch dafür verantwortlich. Herr v. Puttkamer lehnt seinerseits die Verantwortlichkeit für die entlarzten Schimpel ab. Er weiß von ihnen nichts; er kennt sie nicht. Aber Herr v. Puttkamer steht doch mit den höheren Polizeibeamten, von welchen die Spitzel besetzt werden, in amtlichem Verkehr. Man denke sich irgend einen d. r. sozialdemokratischen Führer in weit entfernterer Verbindung mit irgend einem anarcho-socialen Agenten, so würde doch nicht erzwungen werden, ihn Jenen an die Rockschöße zu hängen. — Die einzelnen Irrthümer, welche bei der Ausföhrung zahlreicher Thatfachen Herrn Bebel unterliegen, mit welchem Pathos werden sie von Herrn v. Puttkamer aufgebauscht, als könnten dadurch auch die unbestreitbaren Thatfachen aus der Welt geschafft werden. Der Theil des Berichts über den Militärdienstvertrug, über den Bebel aus freien Stücken seinen Irrthum eingestanden bereit war, hatte in der Presse, welche in diesen Verlegen Tagen fast ausschließlich sich mit den Sozialistenverhandlungen befaßt, fast gar keine Beachtung gefunden. Wie nebenbei ist auch der Irrthum Bebel's bezüglich des Polizeispitzels Schmidt. Thatfache ist, daß dieser, der von Dresden aus wegen gemeiner Verbrechen hinföhrlich verfolgt war, mit Dresden und anderen höheren Polizeibeamten in Verbindung stand, Berichte erlangte, Gelder von ihnen empfing, ja sogar auf deutschem Gebiete sich mehrfach aufhielt. Erst nachdem er als Spitzel entlarvt war und die von ihm aufstehenden Briefe dazu beitrugen, die Polizei zu kompromittiren, wurde er, als er nach Deutschland kam, verhaftet und vom Schwurgericht zu 4 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Im Zuchthaus starb er. Bebel hatte behauptet, er wäre während seines Aufenthaltes im Zuchthaus begnadigt. Aber werden durch diese einzelnen Irrthümer die ganze Reihe erwiesener und unbestrittener Thatfachen beiseite? Aber Herr v. Puttkamer, der über solche Irrthümer sich so ungeheuer entrüstet zeigt, er sollte doch in erster Reihe sich vor Irrthümern hüten; er kann es doch am leichtesten, da seine amtliche Stellung ihn doch leichter in die Lage setzt, das Material für seine Ausführungen zu prüfen als einen Privatmann. Wie leicht erhebt er die Beschuldigung, daß die Männer, welche Schröder und Haupt entlarvten, in eine Privatwohnung eingedrungen seien und den Inhaber derselben mit Mißhandlungen bedroht hätten für den Fall, daß er gewisse Sachen nicht herausgeben oder keine Geständnisse machen sollte. Er nennt jene Männer „eine Bande von Strodeln“. Nun hat aber in Wahrheit kein Eindringen in die Wohnung und keine derartige Bedrohung stattgefunden. Oder nehmen wir den Fall Christensen. Eine Reihe von Irrthümern und irrthümlicher Sitate unterläuft da dem Minister. Als Beweis, wie wenig das gemeine Recht geeignet sei, sozialistischen Ausschreitungen entgegen zu treten, erwähnt er eine Schrift Christensen's, wegen welcher dieser wegen Gotteslästerung und Beschimpfung der christlichen Kirche ange-

klagt, aber freigesprochen sei. Gegen solche Schriften, welche der Richter nicht lesen könne, richtete sich eben das Sozialistengesetz. Nun hat aber das Sozialistengesetz diese Schrift ebenso wenig, wie der Richter gefaßt. Sie ist bis zur Stunde noch nicht einmal verboten. Christensen war übrigens, als er sie schrieb, noch nicht einmal Sozialdemokrat. — Wie ist das Verhalten des Herrn von Puttkamer zu den Gerichten? Wenn man wie er als eine Schandthat der Autorität es betrachtet, und mit Entrüstung es zurüchweicht, wenn Oppositionsmänner so manche Urtheile absahlig kritisiren, dann sollte er es doch am wenigsten selbst thun. Die Gründe, die er als Waffn gegen andere braucht, können mit Recht auch als Waffn gegen ihn benutzt werden. — Herr von Puttkamer läßt in seiner letzten Rede den Jücker Polizeihauptmann Fischer durch seine vorgelegte Behörde als „ein durchaus unglauwbüdiges Subjekt“ bezeichnet oder angelesen werden. Herr Fischer ist noch im Amte. Dieses schließt schon eine solche Bezeichnung leitens seiner vorgelegten Behörde aus. Wir zweifeln sehr, ob Herr von Puttkamer gegen einen im Dienst befindlichen Beamten einer Großmacht sich zu solcher Äußerung hätte hinsetzen lassen. Aber wie empfindlich zeigt sich Herr von Puttkamer, wenn gegen einen seiner untergeordneten Beamten, die in einer nicht gerade gestiehmännlichen Thätigkeit sich bewegen, ein beleidigender Ausdruck gebraucht wird!

Wir hätten nicht geglaubt, daß die beabsichtigten Verschärfungen des Sozialistengesetzes so leicht zu Fall gebracht werden würden; daß dieses geschehen, dürfte zu nicht geringem Theil Herr von Puttkamer selbst verschuldet haben.

Aus Berlin, 15. Febr. wird der „Reff. Zig.“ geschrieben: „Der auf das Verbot, oder richtiger auf die Einschränkung der Sonntagsarbeit gerichtete Antrag ist heute im Reichstage zum so und sovielten Male verhandelt worden. Man müßte die Akten nachschlagen, um sich genau klar zu werden, die wievieltel Verlegung dieser Materie heute stattgefunden hat. Das Schicksal des Antrages steht von vornherein wieder fest. Er ist in eine Kommission eingeworfen worden und wird, selbst wenn er aus derselben herauskommen sollte, die Zustimmung der Regierung nicht finden. Der Herr Reichskanzler, dessen Ohr die Großindustriellen noch immer beschlügen, ist kein Freund des Verbots der Sonntagsarbeit, und da die Majorität für diesen Antrag nur aus dem Zentrum und den Konserwativen, nicht aber aus dem „verzogenen Viehlingen“ des Kartells besteht, so hat dieser Beschluß des Reichstages, wenn es zu einem solchen kommen sollte, nicht auf die schnelle Zustimmung des Bundesraths zu rechnen, wie etwa der Antrag auf Verlängerung der Legislaturperioden. Durch diesen von vornherein feststehenden Widerstand der Regierung schwächt sich auch allmählig das Interesse für die Frage der Sonntagsruhe ab. Es waren heute zu seiner Zeit mehr als 50 Volkvertreter auf ihren Plätzen, bei Beginn der Sitzung sogar nur wohlgepöhlte 18“ und sie machten aberdies den Eindruck eines ganz besonderen Nahrungsbüchnisses. Es ist wirklich auffallend, woher diese Ermattung des nationalen aller Reichstages kommt. Die Anstrengungen der Session waren bisher nicht groß. Die heutige Sitzung ist die 38ste. Und dennoch bietet der Reichstag, wenn es sich nicht gerade um eine große Rede Bismarck's und um die Bewilligung des Wehrgesetzes oder einiger hundert Millionen handelt, fortgesetzt das Bild eines im Einschlafen Begriffenen. Bei den Mitgliedern der Majorität, die so stolz auf ihre Thaten und die Rettung des Vaterlandes sind, ist diese Stimmung wirklich schwer begreiflich, bei der Opposition ist sie sogar entschuldbar. Die letzten Verhandlungen über die Verlängerung der Legislaturperioden im Reichstage und im Landtage, der absähtliche Hohn und die Geringschätzung, mit der die Majorität die Vertheidiger der Verfassung dabei durch Verlesen wie Stöcker und Gremer hat angreifen lassen, ist wirklich geeignet, Mißmuth und Unlust zu erzeugen. Es entzieht eine Stimmung, in der man schließlich begreiflich findet, wenn ein Mann wie Pöbel den beleidigenden und unwürdigen Insulten des Stöcker gegenüber nur noch in dem Anstich „Unverschämtheit“ die Antwort findet. Dazu kommt, daß weit wichtigere Dinge, als die im Sitzungssaal sich abspielenden, außerhalb desselben und hinter den Kulissen vorgehen. Die Nachrichten aus San Remo drücken schwer auf die ganze Bevölkerung und den größten Theil ihrer parlamentarischen Vertretung. Es herrscht eine große Aufregung und man sieht jeder Nachricht aus San Remo in gespannter Erwartung entgegen. Es ist mehr als ein bloßes Gerücht, daß von Neuem Erzwängen statt-

finden, die im Anschluß an das schwere Leiden des Kronprinzen auf eine Entthronung des Kaisers, wie es scheint unter Zustimmung der Gesetzgebung, abzielen. Das veränderte Bild einer näheren Zukunft, welches dadurch hervorruft, wirkt bereits auf die politische Haltung ganzer Parteien ein. Das Verhalten der National-liberalen bei wichtigen Anlässen der letzten Wochen, namentlich aber der Verluß, die Teilnahme des Prinzen Wilhelm an der Stöcker'schen Stodtmiffion nachträglich durch die Namen nationalliberaler Führer zu bedecken, ist nur verständlich im Hinblick auf eine veränderte Auffassung der nächsten Zukunft.“

Ein großes Grubenunglück fand am 15. d. Abends bei Saarbrücken in der Tiefbaugrube „Kreuzgraben“ nächst der Bäche „Gamphausen“ durch eine Entzündung schlagender Wetter statt. Durch dieselben wurden 50 Grubenarbeiter getödtet. Weitere 26 Mann sind getretet.

Aus Westpreußen berichtet die Köln. V. Zig.: Die Schudmachers Innung zu Danzig erhielt kürzlich die Anfrage, ob sie genehmen sei, für das daselbst garnisonirte Grenadier-Regiment 2000 Paar langschäftige Stiefel anzufertigen, und welchen Preis sie pro Paar fordere. Die Innung forderte als Arbeitslohn pro Paar 3 Mt., einen äußerst niedrigen Preis. Sie erhielt den Bescheid, daß ihr der Zuschlag nicht erteilt, vielmehr diese Arbeit der Direktion der Strafankalt in Graudenz übertragen worden sei, welche dieselbe für 2.75 Mt. pro Paar angenommen habe.

Unter dem Namen „Südwestafrikanisches Gold-Syndikat“ hat sich jetzt eine Gesellschaft mit folgendem Zwecke gebildet: im deutschen Schutzgebiete von Südwestafrika Unterföhrungen und Schürfungen auf Mineralische vorzunehmen, Verleihungen auf Abbau von Gold- und Ebelstein, Eisen und Bergwerkzeugen, enthalt überhaupt zu erwerben, wirtschaftliche Einrichtungen aller Art, welche mit der Gewinnung von Gold u. z. zusammenhängen, vorzubereiten und in eigenen Betrieb zu nehmen, die erworbenen Geschäfte und gemachten Anlagen wieder zu veräußern und Handels- oder Aktien- oder Bergwerksgesellschaften zu bilden, welche einzelne oder sämtliche erworbenen Vermögensobjekte des Syndikats übernehmen. Bisher sind der Gesellschaft etwa 60 Mitglieder beigetreten, unter denen sich die Direktion der Distrikts-Gesellschaft, Reichsdröber, die Deutsche Bank, die Dresdener Bank, die Rheinische Kreditbank, Herzog von Ujeß, Fürst Jagellitz, Graf Fendel von Donnerstern, Dr. Hammacher u. befinden. Die Geschäfte des Syndikats werden von einem Ausschusse geführt bestehend aus den Herren: Oberbürgermeister a. D. Weber, Senator a. D. Feiden, Hr. v. Ederlein, Geh. Kommerzienrath Neubauer und Hr. v. Ederlein, Oppenheim. Mainz, 16. Februar. Der sozialistische Landtagsabgeordnete Jöß hat heute die über ihn verhängte sechsmonatliche Gefängnisstrafe angetreten. Jöß hatte bei der Staatsanwaltschaft ein Gesuch um dreimonatlichen Aufschub der Strafvollstreckung nachgesucht; die Staatsanwaltschaft hatte das Gesuch befürwortet, das Ministerium in Darmstadt hat dasselbe absahlig beschieden.

Dresden, 12. Februar. Die vom Geh. Reg.-Rath Dr. Böhmert herausgegebene „Soz. Korresp.“ bringt folgende Skizze vom Arbeiterelend im Erzgebirge, aus der Limbacher Gegend. Vor einiger Zeit frug ich einen Fortbildungsschüler (15 Jahre alt), warum er nicht mehr bei seinem Stiefvater wohne. Er antwortete, es sei ihm unmöglich, weil dieser wöchtlich 5 Mt. für freie Station verlange, er selbst aber wöchtlich nur 5 Mt. durch Spulen verdiene. Daraufhin frug ich weiter, wie er nun von den besagten 5 Mt. lebe, und es ergab sich folgende Berechnung: Jahreseinnahme bei 50 Arbeitswochen 250 Mt. Von diesen sind 75 Mt. für Kleidung nöthig mit Einschluß der Reparaturen: Rock 17 Mt., Weste 5 Mt., Hosen 17 Mt., Hemden 4 Mt., Stiefeln 20 Mt., Schürzen 2.50 Mt., Kragen u. dergl. 1.50 Mt., Strümpfe 3 Mt., Put 4 Mt., Taschentücher 1 Mt., zusammen 75 Mt. Das Schloßgeld kostet wöchtlich 50 Pfg., ist also mit 26 Mt. jährlich in Ansatz zu bringen. Es verbleiben also für Nahrung und Luzus 149 Mt. Was jetzt verwendet der Knabe diese Summe so, daß er an Sonn- und Festtagen (60) für je 25 Pfg. warm zu Mittag ist und damit 15 Mt. verbraucht, die übrigen 134 Mt. aber, also wöchtlich zirka 2.58 Mt., täglich zirka 37 Pfg. für Brot, Butter und etwas Bier verwendet. Ich redete ihm zu, um seiner Gesundheit willen täglich warm zu Mittag zu essen, aber er hielt dies für unbrauchbar, weil dann der Mittagstisch allein jährlich zirka 90 Mt. koste, somit nur zirka 60 Mt. für alle Nebenmehlichkeiten und Luzus.

bedürftige bleiben, d. h. täglich noch nicht 17 Bg. Uebrigens hat es dieser Fortbildungshüter noch um Vieles besser, als die alten Strampfwirter, welche auf ihren Strampfschlägen wöchentlich 5-6 Mt. verdienen, wenn sie überhaupt Arbeit haben. Wovon sollen sie ihre Kinder satt machen, selbst wenn die Frau mitarbeitet? Die zu gleicher Zeit erscheinende Nummer der „Nordd. Allg. Ztg.“ bringt einen Leitartikel, in welchem sie die „nationale Wirtschaftspolitik“ Bismarck's u. A. mit folgendem Satze verbinde: „Nicht nur die Industrie, sondern auch die meisten anderen Zweige der gewerblichen Thätigkeit und des wirtschaftlichen Lebens haben sich in erfreulicher Weise entwickelt und durch ihre Prosperität zu einer früher nicht gekannten Vermehrung des Nationalvermögens geführt.“ Das Zusammentreffen dieser beiden Veröffentlichungen ist charakteristisch genug. Hier die nackte, rauhe Wirklichkeit, dort die liebdenkerische Darstellung des offiziellen Blattes.

Aus Stuttgart wird geschrieben: „Die Entlassung des preussischen Polizeipräsidenten und Dynamitarden Karl Schröder in Jülich, sowie dessen und seiner Freunde Verhaftung wirkt — wie bekannt — auch ihre Schatten auf Stuttgart zurück. Durch die umfangreich geführte Untersuchung wurden neuerdings Häden entdeckt, die auf das an dem hiesigen Bankier Heilbronner seiner Zeit verübte Raubattentat zurückzuführen. Wie wir hören, wurden bereits mehrere Zeugen in dieser Sache von dem Untersuchungsrichter des Landgerichts dahier vernommen.“ So schreibt das Organ der hiesigen Arbeiterpartei, „Schwab. Wochenblatt“, in seiner heutigen Nummer. Die auffallende, übertrübende Nachricht — der Raubanschlag auf Heilbronner hat schon vor mehreren Jahren stattgefunden, und es herrschte hier allgemein die Ueberszeugung, daß der in Wien hingerichtete Stellmacher und der im hiesigen Zuchthaus seine Strafe verbüßende Kammtisch der Urheber desselben waren — bringt man hier mit der jüngst erfolgten Verhaftung des Anarchisten Eiter in Zusammenhang. Eiter, ein geborener Württemberger, war um die Jahreswende von London in seine Heimath gereist — die damals hier stattgehabte Verbreitung anarchistischer Flugblätter wurde von einigen Blättern mit seiner vorübergehenden Anwesenheit im Lande in Verbindung gebracht —, hielt sich auch in Jülich auf und wurde in Neulingen verhaftet. Seitdem befindet er sich hier in Untersuchungshaft.

Deutscher Reichstag.

39. Sitzung vom 16. Februar. Anwesend kaum 50 Mitglieder.

Auf der Tagesordnung steht zunächst der Reichsbudgetgesetzentwurf. Der Vertrag zwischen Deutschland und Paraguay. Die Vorlage wird ohne General- und Spezialdebatte in zweiter Lesung genehmigt.

Es folgt der Ergänzungsetat pro 1888/89 (für das Reichsheer). Auf Antrag Sattler geht die Vorlage an die Budgetkommission.

Zur Verathung steht sodann 2. Theil des Kapitel 24 des Ordinarius des Heeres-Etats (Geldverpfliegung der Truppen, pensionirte Offiziere und Mannschaften). Die Kommission beantragt unveränderte Genehmigung. Das Haus beschließt demgemäß ohne Debatte.

Im Etat der Marineverwaltung beantragt die Kommission, für ein Marine-Lazareth in Lehe statt 365 000 Mt. nur 220 000 Mt. zu bewilligen. Auch dem schließt sich das Haus ohne Debatte an. Ebenso

genehmigt es debattelos dem Kommissions-Antrage gemäß die Forderung für das Dienstgebäude des Reichsgerichts.

Es folgt die erste Verathung des Antrages Kampach betreffend Gewährung von Einfuhr-Ermäßigungen (unter Zollnachschuß) bei der Ausfuhr von Getreide (Aufhebung des Identitäts-Nachweises).

Nach längerer Debatte wird der Antrag einer Kommission von 28 Mitgliedern überwiesen.

Es folgen Kommissionsberichte über Petitionen.

Die Petition des Deutschen Kellnerbundes zu Leipzig um Anerkennung derjenigen Kellner als Gehilfen, welche eine bestimmte Zeit durchgemacht haben, wird durch Uebergang zur Tagesordnung erledigt.

Der Apotheker Kempf in Steinau hat seine früher schon dem Reichstage eingereichten Beschwerden über die Uebelstände des jetzigen Apothekenwesens nebst Reformvor schlägen wiederum in Gestalt einer Petition dem Hause unterbreitet. Nach seinen Vorschlägen soll für das ganze deutsche Reich die Personal-konfession eingeführt und nach Entschädigung der Konfessionsinhaber die Staats- resp. Kommunalapotheken eingeführt werden.

Die Kommission beantragt:

„Die Petition des r. Kempf, ohne sich damit die Vorschläge desselben anzueignen, den verbündeten Regierungen als Material zur gesetzlichen Regelung des Apothekenwesens zu überreichen.“

Abg. Schumacher (Soz.-Dem.) kann sich eine Besserung auf diesem Gebiete nur von der Errichtung von Kommunalapotheken versprechen. Dann möchte man auch, was man bekomme. In London habe die Gesundheitskommission ermittelt, daß von 30 Apotheken nur drei reines Opium lieferten. In Köln hätte vor 1/2 Jahrzehnten ein Apotheker wiederholt Befragungen an das Militär-Lazareth gemacht, worin nicht die vorgeschriebene Dosis von Arzeneien enthalten war. Die Kommunen hingegen könnten und müssen die Medicamente zum Selbstkostenpreise abgeben und dann würde auch an Krankenpflegegeldern gespart. Jetzt würden die Hosen der theuren Apotheken auf diejenigen geschlagen, die am meisten von Mißgeschick betroffen seien.

Abg. Witte (Hr.) Der Vorredner hat im Grunde die Zuverlässigkeit und Gewissenhaftigkeit des deutschen Apothekerstandes angegriffen. Das Beispiel von London ist aber für Deutschland gar nicht zutreffend, und für das von Köln hat der Vorredner keinen Beweis geliefert. Der deutsche Apothekerstand steht unter der scharfen Kontrolle der Regierung und entspricht allen gerechten Anforderungen. Nichts ist ungerechter, als so allgemeine Angriffe gegen die Reputabilität des deutschen Apothekenwesens. (Beifall.)

Abg. Schumacher hat die deutschen Apotheker nicht als unehrenhaft angegriffen, sondern nur darlegen wollen, daß sie wegen der hohen Apothekerpreise gezwungen seien, so hohe Preise zu fordern.

Das Haus tritt dem Antrage der Kommission bei. Nächste Sitzung Freitag. (Dritte Lesung des Sozialistengesetzes; Denkschriften über den kleinen Belagerungszustand in Stettin und Offenbach.)

40. Sitzung vom 17. Februar. Zur dritten Verathung steht der Gegenentwurf, betr. die Verlängerung der Gültigkeitsdauer des Sozialistengesetzes (nach den Beschläffen der zweiten Lesung bis zum 30. September 1890). Kriegsminister Bronsart v. Schellendorff.

Zu erster Lesung hat Herr Bebel auf Vorgänge in der Armeegewegung gesprochen, welche, wenn wahr, in der That unerhörte wären. Die betreffenden Beschlüsse sind aber unrichtig. Herr Bebel sagte, Haupt sei lahmenkräftig geworden, weil er einen Unteroffizier gefesselt und ihm deshalb schwere Strafe nachgedacht habe. Bei jedem Desertionsfalle redensicher wir nach den Urtheilen. Aus einem Schreiben Haupt's an seine Verwandten, worin es heißt: „Ich auch noch schellen lassen müssen“, scheint hervorzugehen, daß Haupt nicht Ohrfeigen ertheilt; sondern empfangen habe. Bei unseren Nachforschungen haben wir zwar nichts darüber erfahren können, daß Haupt gedroht worden sei, aber ich kann das auch nicht direct in Abrede stellen. Jedenfalls ist Ohrfeigen ertheilt etwas anderes, als Ohrfeigen empfangen. (Heiterkeit.) Wichtig ist ferner nur, daß Haupt noch Erlaß des Kriegsgerichtlichen Erkenntnisses sich an das Kommando des Truppenregiments gemeldet hat, um das Erkenntnis in Gelddübe umzuwandeln zu erhalten. Darauf erhielt Haupt die Antwort, daß er überhaupt in contumaciam zu 50 Mark Geldbüße verurtheilt worden sei. Wie kommt nun Herr Bebel zu der Behauptung, daß die Fahnenflucht, dieses schwere Vergehen, mit 150 Mt. bestrafen worden sei? Wenn man gegen einen preussischen Truppenheute einen so schweren Vorwurf erhebt, sollte man sich doch vorher genau erkundigen. Nach den geltenden Bestimmungen muß zunächst auf Gelddübe erkannt werden, was aber nicht ausreicht, daß, wenn man den Deserteur habhaft werde, eine weitere Strafe verfügt werden kann. Und schließlich nach diesen bestehenden Bestimmungen ist Verfahren worden.

Abg. Bebel: Hätte der Herr Kriegsminister meine heutige Rede abgelesen, so würde er gefunden haben, daß ich ihm eine exaktante Genugthuung bereitet hätte. (Lachen rechts.) Ich halte es für meine Ehrenpflicht, einen begangenen Irrthum zu berichtigen. Ich kann die betreffenden Originalbriefe nicht vorlegen, werde aber sofort nach heute nach Jülich schreiben, um Forderung der Originalberichte bitten und sie dem Herrn Kriegsminister vorlegen. Bei Durchsicht der Briefe ist mir allerdings ein Irrthum in dem ange deuteten Sinne passiert. (Hört! hört!) Indem das Militärkommando des 93. Regiments erklärte, daß zwar der Haupt zu einer Geldstrafe von 150 Mt. verurtheilt wäre, aber nun für immer als Militärdeserteur angesehen werde. (Hört! hört! rechts.) Daß eine Fahnenflucht mit Geld kompenfirt werden könne, habe ich in meiner ersten Rede selbst für ungläublich erklärt. Die Briefe liegen mir nur in Abschrift vor, der erste von Haupt an das Anhaltische Regiment Nr. 93 gerichtet lautet: Der Unterzeichnete, welcher 1875 nach achtmonatlicher Dienzeit in die 11. Compagnie des 93. Regiments wegen Ohrfeigen seitens des Unteroffiziers fahnenkräftig wurde, erludt hiermit, ihm gefälligst mittheilen zu wollen das Strafmaß für seine Fahnenflucht und ob dieselbe möglicher Weise in Geldstrafe beglichen werden könnte. In Anbetracht, daß Geschädigter nunmehr im 34. Jahr steht, verheirathet ist und zwei Kinder, wovon ein Junge von 3 Jahren, hat, in der Hoffnung, auf eine gütliche Aufnahme und Beantwortung meines gegenwärtigen Gesuchs zeichnet, Gensl, 10. April 1886. Christian Haupt, Rue de Biège 6.“ Darauf folgte folgender Brief, Berlin, 16. April 1886. Anhaltisches Infanterieregiment 93, Füßilier-Bataillon, br. m. dem Regimentskommando. Der Füßilier Christian Haupt ist laut Kriegs-

Am Flusse.

Rovelle von F. von Stengel. (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Ich will gar nicht vernünftig sein, wenigstens nicht in Deinem Sinne. Die Welt ist es nur zu sehr und macht trotzdem oft genug unglücklich. Laß mir meine Unvernunft, vielleicht komme ich damit besser durchs Leben.“ Sie sagte die letzten Worte in einem verhängnisvollen Tone, verhängnisvoll von dem, in welchem sie angesprochen, auch der düstere Ausdruck in ihrem Gesichte wich allmählig. Wolfgang, der nichts von ihren unruhigen Gedanken wußte, sah nur den Wechsel — eine Wolke, welche die Sonne verborgen, schwand und machte dem Lichte allmählig Platz, noch war es nicht die Sonne selbst, sondern nur erst der ihr vorangehende Schein. — Wolfgang beobachtete mit Bewunderung dieses wechselnde Licht und den Schatten, der Rauber, den Johanna auf ihn übte, wor noch nie mächtiger gewesen, als in diesem Augenblicke. Er kämpfte dagegen und wollte nicht unterliegen, trotzdem sagte er nach einer längeren Pause, in welcher sie zusammen weiter gegangen waren: „Vielleicht wäre es besser für Alle, die Welt wäre weniger vernünftig.“ Sie sah ihn erkannt an: „Ich verstehe Dich nicht. Du treibst wieder einmal Deinen Spott mit mir, den kannst Du nicht lassen. Wir werden einander nie verstehen.“

„Es ist wahr,“ erwiderte er, „wir verstehen uns so selten. Aber warum denn nur, Johanna?“

„Ich denke, das könntest Du so gut wissen, als ich.“

„Nein, ich frage mich umsonst, ich finde keine Antwort. Weißt Du den Grund?“

Sie zögerte einen Augenblick, — er glaubte, sie sinne auf eine Erwiderung, dann entgegnete sie rasch in spöttlichem Tone: „Nun, das will ich Dir gern sagen, was Du nachher von meiner Urtheilsfähigkeit oder Unfähigkeit denken magst, ist mir gleichgültig. Vielleicht verstehst Du mich auch wieder falsch, das kann ja zuweilen vorkommen.“ — Sie hielt einen Augenblick

inne, vielleicht erwartete sie seine Antwort, da er jedoch schwieg, fuhr sie fort: „Kommt das nie vor? Nun, ich dachte vom Garnicht, zum Falschverstehen ist kein großer Schritt, und den haben wir Beide doch auch schon gemacht. Aber ich will annehmen, ihr Gelehrten habt Alles aus euren warmstichigen Büchern herausgesehen und für jede Frage eine regelrechte Antwort bereit, die nie irrt führt. Um so besser für euch! Ich für meinen Theil bin froh, keine Gelehrte zu sein, es ist oft so angenehm, geirrt zu haben, wäre es nur, um das Rechte dann um so mehr würdigen und das Gute um so besser finden zu können. Dies ist freilich nur für uns unvernünftige Geschöpfe schon, ihr seid darüber erhaben. — Doch wozu davon reden?“

Sie schwieg finnen. Beide hatten ganz vergessen, was sie eigentlich sagen sollten. Wolfgang dachte zuerst wieder daran und brach das Schweigen: „Nun, Johanna, Du bist mir noch die Antwort schuldig, warum verstehen wir uns so oft nicht?“

„So oft!“ entgegnete sie, „sage doch lieber nie!“

„Wo warum wir uns nie verstehen?“

„Aber wozu denn, es nützt ja nichts, wir verstehen uns doch nicht.“

„Wer weiß,“ meinte er scherzend, „der Gelehrte will sich einmal von der Unvernunft belehren lassen — der Fall ist selten, vielleicht sieht er Klagen aus der Lebere.“

„Spotte nur, mir ist dies ganz einerlei,“ sagte Johanna etwas gereizt, „am Ende könnte ich Dich doch auch in die Enge treiben. — Aber bitte, beantworte Du nun zuerst eine Frage, dann komme ich zu der meinigen. Weißt Du?“

„Gewiß.“

Sie fuhr fort: „Gibt es in der Natur nicht Dinge, die sich nie vereinen können. Die einander so zu sagen immer feindlich entgegen stehen?“

„Ja,“ sagte er, „nimm nur Feuer und Wasser.“

Sie erhobte tief und antwortete erst nach einem kleinen Zögern: „Wah, Feuer und Wasser, vereint sich dies wirklich nie?“

„Nein,“ entgegnete er lachend. „Nun, und?“ fügte er fragend bei.

„So denke daran und Du wirst begreifen, warum wir uns nicht verstehen.“

„Aber, Johanna, das ist keine Antwort.“

„Kannst Du eine bessere erwarten?“

„Dann, Johanna,“ bat er dringender, „sage mir wenigstens, warum wir Beide nie gute Freunde sein konnten, wie Du und Anton es von Kindheit an gewesen?“

Er kämpfte jetzt nicht mehr gegen den Rauber, den sie auf ihn ausübte.

War der Schatten, welcher ihr Gesicht jetzt überflor, der Abendshatten, oder beschwor ihn der Name ihres Verlobten herauf? Ihr Ausdruck war hart und düster, als sie sagte: „Es scheint, auch die Gelehrten können recht unnütze Fragen stellen, die man am besten nicht beantwortet. — Ich will nach Hause gehen, es ist so kalt hier.“

„Ja, es ist kalt hier,“ sagte Wolfgang, „seit die Sonne untergegangen.“

Sie wandte sich dem Fußwege zu, der hier zu dem Weidenhaule führte, ohne Wolfgang weiter zu beachten. Er blieb stehen und sah ihr nach. Ihre Gestalt erschien ihm wie von einem leuchtenden Glanze umflossen. Dies war die Johanna, welche er auf der Insel gefunden, die ihn wachend und träumend verfolgte, die Johanna, die er in den letzten Wochen verloren glaubte, heute fand er sie wieder. Aber sie war ihm ein Räthsel, mit dessen Lösung er sein Leben hinbringen mußte.

Er ging dem Ufer zu, bestieg seinen Kahn und fuhr über den Fluß, nicht achtend auf den starken ihm entgegen wehenden Wind, der sich mit Sonnenuntergang erhoben hatte und ihm das Blut in den Adern erhorrtete, er dachte an Feuer und Wasser.

(Fortsetzung folgt.)

Abend; Mieder: Schloffer W. Stahl und Schiffbauerei
Stamm.
Wilhelmshaven, 21. Februar. Die Maschine verdrängt den Bauarbeiter. Beim Bau der zweiten katholischen Kirche in Hannover ist ein durch einen Gasometer getriebener Aufzug zum Heben von Baumaterialien im Betriebe, der stürzender arbeitet, als Menschenhände. Gegenwärtig sind täglich 15.000 Mauersteine und der dazu nötige Mörtel zu heben, wobei gewöhnlich jeder Wagen mit 100 Steinen beladen war. Diese 15.000 Steine müßten à 1000 Stück à 20 Pf. = 300.000 Pf. gehoben werden, wenn dieselben durch Steintücher hinaufgetragen wären. Die Kosten des Aufzuges stellen sich dagegen pro Tag folgendermaßen:

6 Arbeiter à 2 Mt. 80 Pf.	16 Mt. 80 Pf.
Gasverbrauch, 12 Kubm. à 12 Pf.	144 Pf.
Öl und Petroleum	3 — —
Wartung der Maschine	2 — —
Wartung der ganzen Anlage	10 — —
	31 Mt. 94 Pf.

Wird in jeder durch den Aufzug beladene Laufbahn 2 Mt. 8 Pf., während für das Tragen durch Arbeiter 2 Mt. 50 Pf. zu zahlen wären. Man sieht, auch in das Baugeschehen bringt immer mehr die Maschine ein; ein wahrer, belebendes Zeichen der Zeit.

Wilhelmshaven, 21. Februar. Ein letzterer Fall aus Ebersfeld kann die bestige „Freie Presse“ mitteilen, daß die Firma H. Schindler & Co., Hermann u. Co. aus eigenem Antrieb die Arbeitslöhne um 20 Prozent erhöht hat. Die Firma H. Aug. Wühlensfeld in Ebersfeld stellte 100 aus Berlin eingetroffene kreisende Sattler ein. Den Streikenden wurde bei ihrem Eintritte von den Ebersfelder Kollegen ein freundlicher Empfang bereitet.

Wilhelmshaven, 21. Februar. In der Nacht zum Dienstag brach in dem in der Oldenburgstraße gegenüber der Wilhelmshaven-Kaserne nach Mittensack Feuer aus. Dem schnellen Eingreifen der Marinemannschaften mit ihrer Spritze sowie der weiteren Tätigkeit der freiwilligen Feuerwehr gelang es verhältnismäßig leicht, das Feuer dort zu werden, so daß nur

der Dachstuhl des betreffenden Hauses zerstört wurde, abgesehen von Beschädigungen die durch die Vorkarbeiten in den Parieräumen verursacht wurden. Der Feueralarm, der etwas länger auf sich warten ließ, nahm belobens im Stadtbereich Wilhelmshaven und Erfolg besitzende Dimensionen an, daß man glauben mußte, zum Wilhelmshaven würde in Klammern. In anderen Stadtteilen ließ man sich recht wenig davon zu hören gemeldet sein, so daß viele zum Feuerlöschdienst verpflichtete Bewohner nicht auf der Brandstätte erschienen. Die Dampfprize der Feuert. Wehr trat ziemlich spät auf der Brandstätte ein und brauchte nicht mehr einzutreffen. Die erst recht jämmerlichen Töne der Signalhörner, sowie die Trommeln und Glocken hörten die Nachtruppe auch noch, als bereits jede Gefahr beseitigt war.

Wilhelmshaven, 21. Februar. Zu dem kürzlich von uns mitgetheilten Streikfall zwischen dem Agenten G. und dem Gehilfen G. in der Wilhelmstraße wollen wir bemerken, daß G. nicht der Kompagnon des ersteren sondern nur dessen Gehilfe war. Gegen G. wird außerdem noch eine weitere Unternehmung eingeleitet werden, da derselbe im Verlaufe des Verhältnisses unter- und unglücklich zu haben.

Oldenburg, 20. Februar. Vorige Woche tagte hier eine Versammlung der Angehörigen des Schuhmachervereines bezügl. Gründung einer gewerkschaftlichen Organisation. Drei Herren aus Bremen referierten über den Zweck und Nutzen des Schuhmacher-Unterstützungsvereines. Wenn man einige Tage vorher, nachdem die Versammlung bekannt gemacht, aus dem Munde einer Anzahl inoffizieller Gesellen, welche sich im Schlepptau der Innung befanden und wohl fühlten, die erste Arbeit vernahm, den Herren aus Bremen heftig demüthigten wundert, daß in der Versammlung laute Rufmarken ertönten und man den Bremen Kollegen allgemein Beifall zollte, aber ihnen — nicht beileugte. Ein braver Innungsmeister opponierte zwar gegen die Ausführungen der Referenten, blieb aber mit seinen Tiraden, die eine längere vorangegangene Zeit angehört, allein. Entweder hätte der Vortrag, der über die Begriffsverhältnisse ging, oder das Verhältniss in die Verhältnisse der belagerten Innung ihm den Kopf so fest gemacht,

daß er mit knapper Noth sich aus seiner weilschwefeligen Rede herauswühlte. Da die Versammlung nun die erhoffte Wirkung, die Aufstellung einer Organisation der Schuhmachergesellen in größerer Maßstäbe, herbeigeführt, ist es noch abzuwarten.

Da die meisten Schuhmachergesellen zu Oldenburg sich im Sinne der Innung befinden, so ist es für die Innung, die es unternehmen, eine selbständige Arbeiterorganisation zu gründen, keine kleine Aufgabe, deren Lösung zu lassen, ihre Kollegen keine kleine Aufgabe, deren Lösung zu lassen, ihre Kollegen keine kleinen Inoffiziellen mit dem Innung nicht zu thun, Kraft zeigen. Wohl steht es den Innungen nicht zu thun, Kraft zeigen und Kennenlernen der wirtschaftlichen Verhältnisse und sind sie sich zwar ihrer Klaffenlage wohl bewußt; aber erfolgreich Kämpfen ermahnt nur zu leicht auch den müthigen Streiter.

Wenn nun auch der Erfolg des üblichen Streikens für Hebung der Lebenshaltung seiner Gewerkschaften, sowie der eigenen, einzutreten, auch im gewissen Maße auf sich warten läßt, so ist doch schon viel erreicht, daß die leidlich denkenden sich zusammen versetzen haben und vereint den Kampf gegen Inoffiziellen und Vorurtheile aufnehmen gewillt sind, und werden dann Erfolg keineswegs ausbleiben. Immer ist es besser, mit einem oder zwei Duzenten vernünftigen Menschen zu rathen und zu thäten, als allein zu verkommen und zu verkommen, was Schiller so schön ausgedrückt, wenn er sagt:

Oldenburg, 20. Februar. Im Saale des Herrn Doedt beginnen heute 120 Schneider ihre Thätigkeit in der Anfertigung von Blousen. Die 120 Schneider sind auf die Dauer von 8 Wochen eingezogen, was namentlich für die Bediensteten einen empfindlichen Ausfall im Bedienungswesen verursacht wird. Wie verlautet, läßt Herr Doedt den Tanz am Obermentag ausfallen.

Gedächtnis.

Bant- Wilhelmshaven.

Freitag, 24. Februar, Vorm. 10,6 Uhr. Nachm. 10,32 Uhr
Sonntabend, 25. „ 11,17 „ 11,34 „

Anzeigen.

Schwarze Kleiderstoffe
 sind soeben in besonders schönen Qualitäten neu eingetroffen.
 Ich empfehle als sehr preiswürdig:
Cachemire
 doppelt breit,
 pr. Meter 1,00, 1,25, 1,50, 1,75, 2,00, 2,40 Mark.
Friedrich Hoting,
 Oldenburgerstraße 14.
 Umzugsbalder findet bis zum 1. März d. J. der

Ausverkauf
 meines Schuhwaaren-Lagers zu äußerst mäßigen Preisen statt.
 Einen Rest
Filzschuhe
 verkaufe wegen vorgerückter Saison zu und unter Einkaufspreis.
 Hochachtungsvoll
H. Thellengerdes,
 Gilsa, Wallstraße 24.

Für Confirmanden
 empfehle ich:
 mein großes Lager schwarzer
Kleider-Stoffe
 zu bekannten billigen Preisen.
Fertige Anzüge, Buxskins.
 schwarze u. dunkle
 Anfertigung nach Maß.
Friedrich Hoting,
 Oldenburgerstraße 14.
Prima Schafftstiefel!
 Empfehle als besonders preiswerth einen Posten schöne, starke, genarbte sowie Wilschleder.
Schafftstiefel!
 Ferner Koffleder-Schafftstiefel, Handarbeit.
Joh. Holthaus, Bismarckstr. 59.

Zur Confirmation.
Schwarze reinwollene Cachemires, halbwoollene Cachemires, Couleure reinwollene u. halbwooll. Kleiderstoffe,
 schon von 35 Pf. der Meter an.
Schwarze u. dunkle Buxskins in großer Auswahl billig.
Fertige Confirmanden-Anzüge in schwarzem Rammgarn und dunklem Buxskin von 12 bis 25 Mark, empfiehlt
H. F. Peper,
 Bismarckstraße 6.

Derbe Arbeitsschuhe
 mit Gänge und Klappen. Ferner Herren-
Zug- u. Schnürschuhe, Herren-Stiefeletten, das Beste was in Handarbeit gemacht wird, zu billigen Preisen.
Joh. Holthaus, Bismarckstr. 59.
 Empfehle neben meinen reingehaltenen

B. Bümmerstede,
 Schuhmacher,
 Wilhelmshaven, Borsenstrasse 10,
 empfiehlt sich zur Anfertigung aller
Schuhmacherarbeiten.
 Reparaturen prompt u. billig.

Weiss- u. Rothweinen
 sowie meinen anerkannt guten
Medizinalweinen
 einen ausgezeichneten
Samos
 à Flasche 1,20 Mt.
P. Hug.
 Eine ausgezeichnete
5 Pfg.-Cigarre
 in 1/2 Kisten entsprechend billig empfohlen
 D. D.

Frisches fettes Schweinefleisch
 sowie dicken Speck
 à Pf. 45 Pfg.
 empfiehlt
E. Langer,
 Neuestraße 10,
 Wilhelmshaven.

Empfehle:
Arbeiter-Notiz-Kalender
 à 50 Pfg.
 Ein Blick in die „Neue Welt“ von B. Liebknecht.
 Elegant gebunden 3 Mark.
 Die „Neue Zeit“ 1887.
 Elegant gebunden 8 Mt.

Damenstiefeln
 in allen Preislagen empfiehlt
Joh. Holthaus, Bismarckstr. 59.
 Roggenlangstroh
 empfiehlt
F. Jansen,
 Fuhrmann, Kopperbörn.

Internationale Bibliothek:
 I. Die Darwin'sche Theorie, elegant gebunden 2 Mt.
 II. Marx's Oekonomische Lehren, elegant gebunden 2 Mt.
 III. Köhler, Weltanschauung und Weltuntergang, elegant gebunden 2 Mt. 50 Pf.
 IV. Die Vändliche Arbeiterfrage, elegant gebunden 1 Mt. 50 Pf.
 V. Thomas More und seine Utopien, elegant gebunden 2 Mt. 50 Pf.
 Die Expedition des Norddeutschen Volksblattes.
 F. Rüg.

Scat-Verein Bant.
 Sonntag, 4. März 1888:
 Große
Abendunterhaltung
 bestehend in
 Concert, Theater u. humoristischen Vorträgen,
 im Saale des Herrn F. Krause, Sedan.
 Koffenöffnung 6 1/2 Uhr, Anfang präz. 7 Uhr. Entree im Vorverkauf 40 Pfg., an der Kasse 50 Pfg.
 Der Vorstand.
 Verantwortlich für Redaktion und Verlag
 R. Rüg in Bant.
 Druck von A. Vogel & Co. in Braunschweig.